

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 31 (1886)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

N. 6.

Erscheint jeden Samstag.

6. Februar.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Rp., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Rp. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Allgemeine Bildung. II. — Aus Italien. — Wie kann den zurückgebliebenen schwachsinnigen und idiotischen Kindern zu ihren Menschenrechten verholfen werden? I. — Literarisches. —

Allgemeine Bildung.

II.

Während Esmarch seine Anforderungen an die allgemeine Bildung der von den Mittelschulen kommenden Studirenden vom Standpunkte des Mediziners aus formuliert und dabei dasjenige in erster Linie und fast ausschliesslich betont, was in bezug auf Kenntnisse für das Berufsstudium an der Universität gefordert werden muss, behandelt Dr. Paulsen, Professor an der Berliner Universität, unsere Frage von einem allseitig freien Standpunkte aus. Es geschieht das nicht in einem Briefe oder Zeitungsartikel, sondern in einem Buche von 800 Seiten, das den Titel führt: *Geschichte des gelehrten Unterrichtes auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgange des Mittelalters bis zur Gegenwart. Mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht. Leipzig 1885.*

Der Verfasser ist zur Abfassung dieses Werkes durch die Überzeugung veranlasst worden, dass aus der Geschichte nicht bloss zu lernen sei, was war, sondern auch, was kommen wird, dass also durch eine objektive Darstellung des gelehrten Unterrichtes am sichersten der Weg gewiesen werde, auf dem er sich weiterhin bewegen wird. Wir halten diese Untersuchung für äusserst lehrreich und glauben, es sollte dieselbe von jedem studirt werden, welcher über die Organisation des gelehrten Unterrichtes, des Mittelschulwesens und der Hochschulen sich ein selbstständiges Urteil bilden will, von jedem namentlich, der zu dieser Organisation ein Wort mitzusprechen hat. Das Buch hat nur einen Fehler, es kostet 21 Fr. Zur Anschaffung in die Bibliotheken von Lehrerkapiteln u. dgl. muss es trotzdem lebhaft empfohlen werden. Dasselbe enthält die erste umfassende und bis auf die neueste Zeit fortgesetzte Darstellung der Entwicklung des gelehrten Unterrichtes in dem klassischen Lande dieses Unterrichtes, in Deutschland oder genauer in den Ländern mit deutscher

Sprache. Jede Seite des Buches lässt erkennen, dass der Verfasser über den Gegenstand die gründlichsten Detailstudien gemacht hat und dass er von jenem historischen Sinne geleitet ist, der eine Entwicklungsphase der menschlichen Gesellschaft oder einer öffentlichen Einrichtung nicht als das Werk eines guten oder bösen Genius betrachtet, sondern als die Folge einer natürlichen Entwicklung, eines organischen Wachstums. Nur diese Art der Behandlung erzeugt in dem Leser die beruhigende Zuversicht, dass die Schlussfolgerungen, die aus dem Verlaufe der Dinge abgeleitet werden, diesem Verlaufe entsprechen und in bezug auf die Vorherbestimmung des künftigen Ganges der Entwicklung Zutrauen verdienen. Wir geben im Nachstehenden einige dieser Schlussfolgerungen:

Die Gymnasien leiden an Überbürdung, obgleich man zugeben muss, dass die Summe von Kenntnissen und Fertigkeiten, welche die Abiturienten auf die Universität mitbringen, kein überreicher Ertrag einer 12—14jährigen Schularbeit ist. Die Ermüdung, die aus der Überbürdung folgt, ist vor allem aus eine Folge der Vermehrung der Unterrichtsgegenstände, welche Arbeitspensas aufgeben. Die zusammenhängende und freie Arbeitsleistung ist in zusammenhangslose, aufgegebene Pensensarbeit umgewandelt worden. Der kleine Knabe ist dankbar, wenn ihn jemand an die Hand nimmt und von Stunde zu Stunde beschäftigt, der Jüngling lehnt diese Form der Leitung ab. Das Gymnasium aber beschäftigt den 20jährigen Primaner kaum viel anders als den zehnjährigen Sextaner. Der Durchschnittsschüler bringt es in keinem Fache zu einer wirklichen Fertigkeit. Früher lernte man wenigstens lateinisch schreiben; jetzt haben die Abiturienten das sicherste Bewusstsein, dass sie nicht lateinisch schreiben können. Ja sie können nicht einmal lateinisch lesen, nämlich so lesen, wie man ein modernes Buch liest, um sich mit seinem Inhalte bekannt zu machen. Noch viel weniger griechisch. Man verlangt also von dem Schüler in der Schule beständig,

was er nicht leisten kann, und er lernt das Gefühl des Könnens gar nicht kennen. Dazu kommt, dass sich eine erhebliche Anzahl der Schüler mit dem Bewusstsein an diesen Übungen beteiligt, dass die Sache, um die es sich handelt, zur Lösung der folgenden wissenschaftlichen oder praktischen Lebensaufgabe nichts beiträgt. Hätte man freie Hand und müsste man nicht auf der Grundlage der gegebenen Einrichtungen fortbauen, so würde es niemandem einfallen, die Vorbereitungsschulen für Mediziner und Juristen so einzurichten, wie es gegenwärtig der Fall ist.

Da hilft nur eine Beschränkung des Unterrichtes in den alten Sprachen. Vielleicht in nicht ferner Zeit wird das, was man klassische Bildung nennt, aufhören, die Grundlage der wissenschaftlichen Bildung der Gelehrten zu sein. Freilich haben die Philologen seit 300 Jahren als Folge einer solchen Änderung das Einbrechen der Barbarei prophezeit.

Für die gelehrten Berufsarten ist die verständnisvolle Einwirkung auf Menschenseelen die Hauptsache. Diesem Ziele würde man gerecht, wenn beim Zurücktreten des altsprachlichen Unterrichtes in erster Linie die Fächer des Deutschen und der Philosophie gewinnen würden. Deutsche Lektüre und deutsche Übungen allein bilden den deutschen Stil; aber freilich im Lateinischen kann man die Fehler leichter entdecken und zahlenmässig nachweisen. Die Angst vor den „Bocken“ nimmt die Unbefangenheit und den Mut, sich zu versuchen, und ihre übertriebene Wertschätzung erzeugt jene Schuldummheit und jenen Schulhochmut, welcher glaubt, dass die Weisheit mit den lateinischen Vokativen eingehe und dass, wer nicht mensa dekliniren könne, auch kein Urteil über menschliche und göttliche Dinge habe.

Moderne Sprachen können leichter als alte so gelehrt werden, dass die Schüler mit Verständnis und Genuss die Schriftwerke derselben lesen, schon deswegen, weil die Denkweise der modernen Völker mit der unsrigen näher verwandt ist, und weil die lebenden Sprachen leichter zu erlernen sind. Homer in der Ursprache ist in den Händen der Gebildeten ebenso selten wie die Bibel.

Die Einwirkung der Schule auf die Gesinnung der Schüler von den Unterrichtsgegenständen abhängig machen, ist ein grober Materialismus. Hier hängt alles von der Persönlichkeit des Lehrers ab. Allerdings kann von diesem der eine Stoff leichter zur Entwicklung der Gesinnung verwendet werden als der andere, Geschichte leichter als Grammatik; wenn aber die Unkenntnis der Sprache dazwischen kommt, wie es bei den altklassischen Autoren der Fall ist, dann ist dieser ethische Einfluss mehr als fraglich. Da wirken Übersetzungen mehr als die Originale. Jedenfalls hat Homer in der Vossischen Übersetzung den deutschredenden Menschen mehr Freude gemacht als in der Ursprache. Auch in Übersetzungen böten die alten Klassiker wie Schiller und Goethe dem Unterrichte den nötigen Widerstand.

Wenn die Beschäftigung mit den alten Klassikern

dasjenige zur Folge hätte, was man Humanität nennt, ein tiefes Verständnis und eine uneigennützig hingebung für alle höchsten Aufgaben der Menschheit, müssten dann nicht die Philologen die humansten Menschen und am freiesten sein von Eitelkeit, Rechthaberei, Kleinlichkeit und Beschränktheit? Goethe meint, dass schon fast seit einem Jahrhundert die klassischen Studien nicht mehr auf das Gemüt einwirkten und dass es ein rechtes Glück sei, dass die Natur dazwischen getreten, das Interesse an sich gezogen und einen Weg zur Humanität geöffnet habe. Die Beschränktheit des Forschungsmaterials der Philologie führt zu beständigen Zusammenstößen, während in Naturwissenschaften und Philosophie das Gefühl, unermesslichen und unlösbaren Problemen gegenüberzustehen, den Sinn zur Ehrfurcht vor dem Unendlichen und zur Verträglichkeit gegen Mitforscher beugt.

Es gibt in den modernen Sprachen eine wissenschaftliche und eine schöne Literatur, die zwar aus der griechisch-römischen hervorgewachsen ist, aber sich so frei davon gemacht hat, dass ihre Erzeugnisse doch ganz Schöpfungen des Eigenlebens der modernen Völker sind.

Kenntnisse erhalten nur Wert durch ihre Brauchbarkeit, d. h. dadurch, dass sie ihren Inhaber klüger und weiser oder zur Erfüllung seines Lebensberufes im weitesten und tiefsten Sinne dieses Wortes geschickter machen. Es ist eine Gefahr für die Gelehrten, dass zwischen dem Spiele des Knaben und dem Beginne der Arbeit des Mannes eine zwanzigjährige Lernzeit liegt, die über Büchern und Papier, fast ohne jede Berührung mit anderen als Schulaufgaben zugebracht wird.

So weit Prof. Paulsen.

Aus Italien.

„Glauben Sie mir“, so schloss kürzlich ein hiesiger Schulmann seine kritischen Bemerkungen über süditalienische Zustände, „glauben Sie mir, dass, wenn unser Volk einmal zum Bewusstsein seiner Intelligenz und Kraft kommt, es in allen Gebieten solche Fortschritte macht, dass Europa nicht wenig erstaunt sein wird. Geben Sie uns noch 25 Jahre Zeit und wir werden auch im Schulwesen diejenige Stellung einnehmen, die uns als Nachkommen der alten Römer gebührt!“

Es kann in der Tat mit voller Befriedigung konstatiert werden, dass dem Schulwesen seit dem Jahre 1860 eine ungleich grössere Aufmerksamkeit geschenkt wird als je zuvor. Wenn auch das Obligatorium im strengen Sinne des Wortes nur auf dem Papiere steht, so ist es den vielfachen Anstrengungen der Regierung doch gelungen, den allgemeinen Volksunterricht in einer Weise zu verbreiten, dass der Prozentsatz der ganz Unwissenden um ein Bedeutendes gesunken ist.

Trotz alledem gibt es leider immer noch tausende von Kindern, die ohne irgend welche geistige Kultur aufwachsen. Der Grund hierfür liegt mehr in sozialen Verhältnissen, die von denen der Schweiz grundverschieden sind. Wenn es immer noch vorkommt, dass Familienväter trotz angestrengter Arbeit kaum einen Franken verdienen per Tag, so können ihnen, die grosse Familien zu ernähren haben, schwerlich noch Ausgaben für Schulmaterialien zugemutet werden. Die ökonomischen Verhältnisse zwingen sie, die materiellen Arbeitskräfte der Kinder

in Kapital zu verwandeln. Anstatt in der Schule treffen wir diese Jungen dann bei Häuser- und Brückenbauten, wo sie in Gruppen von 30—40 im Schweisse ihres Angesichtes täglich zwölf Stunden lang Erde tragen, um 50 Rappen zu verdienen. Arme Jungen! Sie arbeiten von der zartesten Jugend auf, um Brot essen zu können; sie arbeiten ihr ganzes Leben lang, um eine Familie kümmerlich zu ernähren; sie sterben oft — als Bettler.

Es wird nicht mit Unrecht behauptet, dass der Bildungsgrad eines Volkes in nicht geringem Masse von der grösseren oder geringeren Bildung der Lehrer abhängt. Die Konsequenz dieser Behauptung ist vielleicht nirgends so einleuchtend wie hier. Der Primarlehrer Südtaliens hat eine sehr kleine Summe von Kenntnissen. Um das Patent zu erhalten, ist folgender Bildungsgang erforderlich: Besuch der in Italien gesetzlichen vier, je einjährigen Elementarkurse (Primarschule); eine ein- bis zweijährige, sich hauptsächlich auf Pädagogik erstreckende Vorbereitung bei Privatlehrern (meist Priestern); endlich die Normalschule, die für die Volksschullehrer zwei Jahreskurse umfasst. Wird die Gesamtschulzeit eines Lehrers auf sieben, in wenigen Fällen acht Jahre angesetzt, so sehen wir leicht ein, dass in dieser Zeit eine genügende Bildung nicht erworben werden kann. Diesem Bildungsgrade entspricht auch die Besoldung. Wenn es richtig ist, dass gute Elemente oft nur unter der Bedingung zum Lehrerstande übertreten, dass sie nach redlicher Arbeit auch entsprechend bezahlt werden, und dass eine Regierung, die die Ausgaben für das Unterrichtswesen immer zu reduzieren bestrebt ist, sich an sich selbst und dem ganzen Volke versündigt, so haben wir wiederum den besten Beleg dafür hier. — Die Besoldung der Primarlehrer Südtaliens schwankt zwischen 6—800 Fr. Die Lehrerinnen, welche ihrer kleineren Ansprüche wegen massenhaft zum Schuldienste herbeigezogen sind, beziehen noch weniger. — Wie soll sich ein Lehrerstand mit einer solchen Bildung und solchen finanziellen Hilfsmitteln vor der Nation eine geachtete Stellung schaffen können? Und in der Tat ist die Stellung eines hiesigen Lehrers wenig beneidenswert.

Einen *Lehrerstand*, eine Korporation von Lehrern einer Provinz zum Zwecke, in Kapiteln gegenseitig über pädagogische Fragen zu diskutieren, seinen Standpunkt zu verfechten, zu belehren, belehrt zu werden: einen solchen Lehrerstand gibt es gar nicht. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist hiefür viel zu wenig entwickelt. Während unseres längeren Aufenthaltes in Italien haben wir nicht ein einziges mal konstatieren können, dass die Lehrer der benachbarten Städtchen zusammengekommen wären, sei es auch nur, um bei einem Glase Wein sich gegenseitig die Leiden und Freuden des Schulmeisterlebens mitzuteilen. Jedes Vereinsleben ist kaum dem Namen nach bekannt.

Der Lehrer Südtaliens ist auch kein freier Bürger. Über ihm steht der Gemeinderat, welcher seinerseits einen Lokalschulminister mit grossen Vollmachten wählt; über ihm steht ferner der Sindaco (Bürgermeister), der, mit fast absoluter Gewalt ausgerüstet, einen armen Magister bei der geringsten Widerstandsregung unbarmherzig zermalmen könnte. Beispiele sind leider oft vorgekommen.

Ein weiterer, folgenschwerer Misstand ist der, dass wohl 90 % aller Lehrer in ihren respektiven Geburtsorten funktionieren. Die daraus resultierenden Konsequenzen sind leicht denkbar.

In jüngster Zeit sind Schritte getan worden, die Sachlage so weit als möglich zu verbessern. Die Normalschulzeit soll für alle drei Jahre umfassen; die obligatorischen Volksschulen sollen „obligatorischer“ besucht werden; die Schulpläne sollen höheren Anforderungen gerecht werden.

In hier beginnt das Schuljahr je mit dem 1. Oktober. Der Unterricht wird dann — die zahlreichen Kirchenfeste abgerechnet — fortgesetzt bis Mitte Juli, wo die Examen mit

obligater Verteilung von Medaillons für die Bessern abgehalten werden. Noch wäre zu bemerken, dass der Donnerstag in ganz Italien frei ist, dafür aber während des ganzen Samstags unterrichtet wird. Während des Winterhalbjahres beginnen die Lektionen morgens halb 9 Uhr und endigen nachmittags um halb 2 Uhr, womit der Schultag seinen Abschluss findet.

Dank der Legion von Heiligen und Madonnen, die alle ihrer Würde gemäss gefeiert werden müssen, wird die Schulzeit ganz gewaltig verkürzt. Wir haben ausgerechnet, dass in einer Schweizerschule jährlich volle 80 Tage mehr unterrichtet wird als in einer südtalitanischen.

Schon zu verschiedenen malen haben wir Gelegenheit gehabt, hiesigen Schalexamen beizuwohnen und wir möchten die geehrtesten Leser höflich einladen, mit uns im Geiste an einem solchen teilzunehmen. Gehen wir. Wer etwa glaubte, dass da, in einer Stadt von 13,000 Einwohnern, das Schulhaus als grosses, stattliches Gebäude leicht auffindbar sei, der hätte sich getäuscht. Wir durchschreiten verschiedene Nebengassen, biegen in ein grosses Portone ein, gehen an einer lustigen Hühnerschar vorbei, steigen auf langer schmaler Treppe hinauf und gelangen endlich auf einen freien Raum, die Loggia. Die festgesetzte Stunde für den Beginn des Examins ist bereits vorbei; wir sind aber noch allein und lassen unsere Blicke ruhig schweifen über die lachende Campagna, auf das sagenbesungene Capri, das blaue Meer und den gewaltigen Raucher oben, auf den Vesuv. Es ist ein Tag zum Entzücken!

Eine der Lehrerinnen, die uns gewiss auf den ersten Blick etwas „Schulmeisterliches“ abgesehen haben muss, erblickt uns, kommt heraus, ladet uns ein, einzutreten. Die Türe öffnet sich, und: „Buon giorno, Signori!“ tönt uns aus hundert jugendlichen Kehlen entgegen. An einfachen, tischartigen Bänken sitzend, gewahren wir die zum Examen bestimmte Klasse. Wie ihre grossen schwarzen Augen leuchten! Ihre dunkeln Haare, die braune Gesichtsfarbe der Kleinen, ihre fieberhaft schnellen Bewegungen, die hie und da verstohlen ausgesprochenen Worte des Erstaunens über unsere Ankunft, die Einrichtung der Schule, alles lässt uns sofort erkennen, dass wir in einem andern Lande sind, mit anderen Faktoren zu rechnen und unsere Anschauungen und Urteile darnach zu richten haben.

Halten wir etwas Musterung. Unsere schulmeisterliche Natur ist einmal zum Kritisieren eingerichtet; scharfsinnig wollen wir bis ins Detail eindringen, um hernach unsere gewichtige Meinung mit nicht minder wichtiger Miene des Ernstes und der Überlegenheit anderen aufzubinden. — An der Wand hängt eine Karte von Italien aus dem Jahre 1864. In einfachen Umrissen sehen wir das Bild der Halbinsel. Einige Städte, einige Flüsse, die Apenninen, als gewaltiger Strich erscheinend, Sizilien: das ist alles. Die Grenzen gegen Frankreich sind schüchtern und unbestimmt, um so klarer figurieren aber der Kanton Tessin, Trient und Triest, die, im Bereiche der italienischen Zukunftsträume liegend, faktisch als zu Italien gehörend eingezeichnet sind. Unser Fünklein Patriotismus regt sich, wird grösser — „Reisst mir jene Karte herunter!“ Doch still, mein Herz.

Über dem uralten Pulte der pflichtbeflissenen Lehrerin prangen majestätisch die Bilder des Königs und der Königin und noch höher der Christus am Kreuze. Auch Bilder für den Anschauungsunterricht fehlen nicht, können aber, weil zu überladen, nur von geringem Nutzen sein.

Es ist 9 Uhr. Ängstlich schaut die Lehrerin nach der Uhr und entschuldigt sich, nicht vor der Ankunft des hochlöblichen Sindaco beginnen zu können. Seine Pflicht wäre es gewesen, um 8 Uhr zu kommen. Er ist in Castellamare, er geniesst die Frische der Meeresluft, hat die Schule vergessen und nimmt ein Bad. — Wir sind nicht mehr allein. Unsere Gesellschaft wird durch zwei Ärzte verstärkt; wir haben es auf

die stattliche Zahl 4 gebracht, hier in einer Stadt von 13,000 Einwohnern.

„Der Sindaco, der Sindaco!“ Eine Kutsche fährt vor, ein Herr entsteigt derselben, bewegt sich in unserer Direktion seinem Amte gemäss mit „langsam abgemessenen Schritten, verschwindend in dem Hintergrund“, kommt wieder zum Vorschein, grüsst uns mit einem reservierten, überlegenen Lächeln, verbeugt sich leutselig-herablassend der Lehrerin gegenüber und lässt sich mit unendlichem Wohlbehagen nieder auf einen Lehnstuhl.

Man wird uns eine genaue Beschreibung des nun folgenden Examens gern erlassen und sich mit ein paar charakteristischen Andeutungen begnügen. Wenn man in der Schweiz das Examen im allgemeinen als das Gesamtergebnis der den Schülern beigebrachten Kenntnisse anzusehen gewohnt ist, so scheint das hier nicht in gleichem Grade der Fall zu sein. Zum grossen Bedauern findet der Beobachter schnell heraus, dass nur eine verhältnismässig recht geringe Anzahl Auserlesener examinirt werden, wobei natürlich die Söhnchen des Sindaco, Richters u. s. f. in erster Linie in Betracht kommen. Die Prüfungen haben uns den Eindruck gemacht, dass vieles ungenügend, anderes ordentlich und einiges sehr gut sei. Die letzte, die vierte Klasse in Südtalien steht ungefähr auf der gleichen Stufe einer normalen fünften Klasse in Zürcherschulen. Der Grund hiefür liegt in der viel früheren Entwicklung und dem dadurch bedingten früheren Auffassungsvermögen der hiesigen Kinder.

Was in den Schulen als besonders rühmend hervorgehoben zu werden verdient, das ist der *Sprachunterricht*. Es macht einen erhebenden Eindruck, mitanzuhören, wie schön, fliessend und korrekt die Kinder sich ausdrücken, und unwillkürlich erinnert man sich dabei an viele Schweizerschulen, wo das leider gar nicht der Fall ist. Allerdings steht vielleicht der neapolitanische Dialekt dem gut Italienischen näher als Schweizerdeutsch dem Neuhochdeutschen, ferner ist das Studium der deutschen Sprache überhaupt schwerer als dasjenige irgend einer romanischen; aber alles das entschuldigt die nackte Tatsache nicht, dass es in der Schweiz noch sehr viele Schulen gibt, wo Kinder der sechsten Klasse nicht im Stande sind, sich auch nur einigermaßen ordentlich schriftdeutsch auszudrücken. Hier beginnt man mit dem ersten Schultage gut Italienisch zu sprechen, und die dadurch erzielten Resultate sind erfreulich. Warum verfährt man bei uns nicht in gleicher Weise? Man erwidere uns nicht, dass ein respektiver Versuch keine Aussicht auf Erfolg hätte. Wir sprechen aus Erfahrung. In allen Fremdenschulen Südtaliens wird während des Unterrichtes gleich vom ersten Schultage an in allen Klassen deutsch und nie dialektisch gesprochen, während die Elemente solcher Institute wo möglich noch verschiedener sind als anderwärts. Wer sich von den Erfolgen überzeugen will, der komme gefälligst hieher, unter den „ewig blauen“ Himmel.

Auch im übrigen sehen wir, dass da in der Grammatik tüchtig gearbeitet worden ist: Wortarten, Satzglieder und Sätze werden an einem an der Wandtafel angeschriebenen Beispiel definiert und zergliedert, dass es wahre Freude ist. Nicht Gleiches ist von anderen Fächern zu sagen. Der Gesang, das Zeichnen, die im Lehrplane überhaupt gar nicht aufgenommen sind, bilden die Schattenseite italienischer Schulen. Dass dafür um so mehr Gewicht auf das mechanische Hersagen von Sprüchen, Geboten, Dogmen gelegt wird, ist selbstverständlich. Auch der vollständig entstellte Lebenswandel der Reformatoren wird erläutert und wie! Luther ist hier identisch mit Hölle. Um den Rest bekümmert man sich wenig, dafür sorgen redlich die Erwählten des Himmels, die Priester. — Die Geschichte kommt besser weg und mit Stolz deklamieren die elfjährigen Jungen die Poesien, welche die Ideen der Befreiungskriege, der Einigung, der Freiheit verherrlichen. In Südtalien deklamieren alle Schüler mit den entsprechenden Bewegungen der Hand, des Auges, des

ganzen Körpers. Zu welcher erstaunlichen Vollkommenheit des Ausdrucks, des Gefühls, des Feuers es diese Kinder bringen, kann nur der begreifen, der südliche Lebhaftigkeit kennt. Wir haben den berühmten „Cinque maggio“ — Todestag von Napoleon I. — von einem zwölfjährigen Knaben in einer Weise rezitieren hören, die uns zu Tränen rührte. Das Sichzurschaustellen, der Effekt, der poetische Ausdruck der Gedanken begeistert den Südländer und es ist das wohl der Grund, weshalb man es in hiesigen Schulen in der Deklamation auf eine Stufe bringt, wovon man in den unsrigen keine Idee hat. *Fr—i.*

Wie kann den zurückgebliebenen schwachsinnigen und idiotischen Kindern zu ihren appenzell-reinthalischen Lehrerkonferenzen?

(Konferenzvortrag, gehalten an der appenzell-reinthalischen Lehrerkonferenz.)

I.

Motto: Ein kleiner Mann ist auch ein Mann.
Goethe.

Wir leben im Jahrhundert, da alles in Extremen sich bewegt. Auf der einen Seite macht der vollendetste, rohste Materialismus sich breit; auf der andern dagegen begegnen wir der menschenfreundlichsten, hochherzigsten Gesinnung, einer Gesinnung, die jedem Geschöpfe dieser Erde die höchstmögliche Glückseligkeit bereiten möchte.

Beweise ihres Vorhandenseins gibt uns die erste Richtung in dem Rennen und Jagen so vieler Menschen nach irdischem Besitze, in den Mitteln, die zur Erlangung des Gegenstandes ihrer Wünsche in Anwendung gebracht werden, gibt uns ferner der Spott und der Hohn, womit alle sittlichen und religiösen Grundsätze überschüttet und mit Füßen getreten werden.

Noch viel zahlreicher und leichter erkennbar wirken die Vertreter des andern Flügels der menschlichen Gesellschaft. Sie sind es gewesen, welche die zahlreichen Waisen-, Armen- und Zuchthäuser, Irren- und Rettungsanstalten etc. gegründet. Sie waren es, welche endlich in der Rechtsanschauung ganzer Völkerschaften die Ansicht zur Geltung brachten, dass es heilige Pflicht der menschlichen Gesellschaft sei, für diejenigen ihrer Glieder, die nicht selbst im Stande seien, sich ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen, oder durch irgend einen unglücklichen Zufall dessen beraubt wurden, mit vereinten Kräften dafür einzustehen, dass sie doch eines solchen theilhaftig werden könnten.

Wir können wohl mit Stolz sagen, dass unser Jahrhundert in dieser Hinsicht alle vorausgegangenen riesenhaft überholt hat und dass mit hoher Ehrfurcht zu den wahrhaft grossartigen Leistungen auf dem Gebiete der Humanität emporgeschaut werden muss. Es darf daher ohne Übertreibung getrost gesagt werden: „So lange solch humane, wahrhaft philanthropische Werke geschaffen werden, reden die nicht wahr, welche unseren heutigen Tagen allen idealen Sinn und Schwung absprechen wollen. Wir begegnen demselben auf allen Gebieten, wo menschliche Wohltätigkeit vonnöten ist; er streckt seine milde Hand dem unverschuldet Elenden wie dem Verbrecher entgegen, wenn es gilt, ihn vor dem Untergange zu retten; er hilft dem Greise wie dem Kinde.“

Und doch scheint mir auch jetzt noch eine Menschenklasse zu existieren, die trotz dieser Mildtätigkeit noch in grossem Masse leidet, eine Menschenklasse, die doch der Sympathie aller glücklich Situirten so würdig wäre. Ich meine die geistig zurückgebliebenen, die schwachsinnigen und idiotischen Kinder, für die ich heute eine Lanze einlegen und zeigen möchte, wie diesen Unglücklichen ihr trauriges Los einigermaßen erträglicher gestaltet werden könnte.

Es ist freilich merkwürdig genug, dass gerade in dieser Richtung bis in die neue Zeit herunter so wenig getan worden ist, können wir ja doch tagtäglich die Wahrnehmung machen, welche eine Bedeutung für die Glückseligkeit von Vater und

Mutter es hat, ob ihr Kind mit der normalen geistigen Vollkräftigkeit ausgestattet sei oder nicht, wenn sie sprechen: „O, das und das hat nichts zu sagen, wenn das liebe Geschöpf nur geistig gesund ist etc.“ Wie gespannt verfolgt die zärtliche Mutter das seelische Wachstum ihres Lieblings, wie frohlockt sie, sobald sie den Beweis erhalten, dass derselbe mit normalem Gehör ausgestattet und wie jauchzt sie voll Entzücken auf, wenn zum ersten male das: Papa und Mamma! über die kleinen Lippen kommt, es mag auch noch so unbeholfen klingen. Jetzt ist das Eltern Glück gekrönt, mag der junge Weltbürger auch einige Monate später auf eigenen Füßen wandeln.

Wie gross ist aber das tief im Herzen sitzende Weh, wenn sich jene untrüglichen Symptome des Gegenteils, der geistigen Erblöschung, zeigen! Wir haben es alle schon gesehen und alle hat es schon geschmerzt, die trostlosen Eltern in ihrer Hoffnungslosigkeit mitbetrauern zu müssen. Dies gilt namentlich von derjenigen Gesellschaftsklasse, welche mit irdischen Glücksgütern spärlich gesegnet wurde; aber auch denen, welchen die finanziellen Mittel in genügendem Masse zur Verfügung standen, musste bange sein um die Heilung ihres Patienten — denn ein solcher ist das idiotische Kind — fehlte es ja doch bis zur heutigen Stunde noch an genügenden Heilsanstalten und fehlen mancherorts dieselben *auch jetzt noch vollständig!*

Ist dieses Gebiet nicht eines von denjenigen, wo wir, wenn wir mit vereinten Kräften für diese Unglücklichsten der Unglücklichen eintreten, ein gutes Stück der sogenannten sozialen Frage lösen können? Wenn man uns Lehrern auch gerne vorwirft, dass wir unpraktische Leute seien, die ausser der Schule zu nicht viel andern verwendbar seien, so mag das wohl seinen Hauptgrund — wenn der Vorwurf überhaupt gerechtfertigt ist — darin haben, dass dem treuen, pflichteifrigen Lehrer die Zeit zur Tätigkeit ausserhalb der Schule karg, ungemein karg zugemessen ist. Aber was schadet's auch? Sei der Lehrer innert seinem Berufe ein von heiliger Begeisterung durchglühter Mann und er wird mit seiner Liebe und seiner Geduld mehr ausrichten, als wenn er für einen gemütlichen Gesellschafter gilt. Nehme er sich mit all ihm zu Gebote stehender Kraft der Schwachen und Beschränkten an und sei er ein besorgter Ratgeber den oben geschilderten unglücklichen Eltern, so hat er mehr zu leisten Gelegenheit, als in so und so vielen Kränzchen und fidelen Gesellschaften.

I. Unterscheidung der verschiedenen Grade geistiger Begabung auf gleicher Altersstufe.

Schadet ein Irrtum wohl? Nicht immer; aber das Irren. Immer schadet's. Wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.
Goethe.

Ein neues Schuljahr hat wieder einmal seinen Anfang genommen. Eine Reihe Eltern haben dem Lehrer auf Jahre hinaus ihr Teuerstes, ihr Kind, zur Obhut anvertraut, auf dass er dasselbe zur Freiheit der Selbstbestimmung, zur Selbsttätigkeit im Dienste des Wahren, Schönen und Guten befähige. Erhabenes, göttliches Ziel! Gross ist die Verantwortlichkeit für uns Lehrer, die wir es übernehmen, diese Aufgabe zu lösen, unzählig fast sind die Schwierigkeiten, die sich unserm besten Willen und redlichsten Eifer entgegenstellen. Mannigfaltig und ernst sind aber auch die Pflichten, die stetsfort uns mahnen und uns wach erhalten.

Zu einer der ersten dieser Pflichten rechne ich, soll das Erziehungswerk gelingen, das gewissenhafteste Studium der Individualität jedes einzelnen neu eingetretenen Schülers. Ich weiss wohl, dass ich mit dieser Forderung einen pädagogischen Fundamentalsatz wiederhole, der so alt ist beinahe wie die Pädagogik als Wissenschaft selbst. Aber es kann nur nützen, wenn derselbe immer und immer wieder erneuert wird, kommt es ja leider noch gar so oft vor, dass wir dagegen verstossen, was namentlich, wie ich zu beweisen versuchen werde, gerade

den geistig zurückgebliebenen Kindern zum Nachteil, ja sogar zum Unglück gereichen kann.

Täglich können wir uns in Familienkreisen wie in grösseren Kinder-genossenschaften, der Schule, von den verschiedenen Graden geistiger Begabung auf gleicher Altersstufe überzeugen. Nicht bloss bei Geschwistern im allgemeinen, selbst bei Zwillingen findet man oft eine so auffällige Verschiedenheit, dass es scheinen will, als habe die Natur dem einen alles genommen, um es dem andern zu geben. Dieses Mehr oder Weniger mit seinen Schattirungen und Nüancen durchgehends in Grade und Abteilungen zu bringen, würde unmöglich sein; auch kommt ja oft genug ein Stehenbleiben auf geistiger Entwicklungsstufe vor, während die früher geistig Zurückgebliebenen bei stetigem, wenn auch langsamem Fortschritte die früher Vorangeeilten einholen und überholen. Nichts ist gefährlicher für die Zukunft eines Kindes, als dessen sogenannte Fröhlichkeit, die, fälschlicherweise bewundert, in Altklugheit und Vorwitzigkeit übergehend, bis zur selbstverherrlichenden Eitelkeit und geistigen Verzerrung führt. Die reifen „Wunderkinder“, wenn sie am Leben blieben und ein reiferes Alter erreichten, wurden gewöhnliche Menschen, und es gehört zu den vielen pädagogischen Fehlgriffen, dass die zu Wunderkindern Angelegten in der Familie und in der Schule bevorzugt, und dass man ihre Talente *vor* der Zeit auszubilden und mit ihnen zu glänzen sucht, wodurch gerade das Gegenteil von dem erreicht wird, was erzielt werden sollte. Überanstrengungen sind sehr oft die Veranlassung von Krankheiten, die eine Gehirnschwächung zur Folge haben.

In Gemeinschaften, in denen nicht, wie z. B. in Heilanstalten, auf die in der Regel mit Krankheiten verbundenen, mehr oder weniger zu Geistesschwäche und ihren Übergängen bis zur Verblöschung führenden Schwächezustände, wohl zu unterscheiden von Idiotismus, speziell geachtet werden kann, sondern wo man ganze Klassen vor sich hat, müssen freilich auch diese in ihrer Gesamtheit in das Auge gefasst und geführt und regiert werden; es kann da nicht auf die geistig Bevorzugten, noch in genügender Weise auf die Zurückbleibenden Rücksicht genommen werden. Und gerade diese letztere Tatsache ist es, welche dringend nach Abhülfe ruft, soll das schreiende Unrecht, das gegenüber diesen Geistesarmen schon so lange geübt wurde, nicht in alle Ewigkeit fortdauern. Aber wie?

Je mehr sich der Lehrer in die Individualität jedes einzelnen seiner Zöglinge vertieft, um so klarer wird ihm seine bunte Mustertafel, um so klarer auch, dass sein „erster Blick“ nicht selten falsch gesehen; denn der Umstände und begleitenden Zufälle sind so viele, dass sie auch das geübteste Auge anfänglich zu täuschen im stande sind.

Ist nun diese Prüfung so wichtig und so schwierig, so wird es wohl nicht überflüssig sein, einige Ecksteine, worauf dieselbe zu basiren ist, aufzurichten, nachdem wir vorausgehend noch einige Krankheiten und Zustände, Schwächen und Gebrechen, die nicht zum Wesen des Idiotismus gehören, wenn sie auch oft mit ihm verbunden sind und bei Beurteilung der geistigen Fähigkeiten des Kindes täuschen können, gestreift haben.

Es sind dies: Kropf, Wasserkopf, Klumpfüsse, Plattfüsse; ferner: das Schielen, Stottern, Stammeln, die Epilepsie, der Veitstanz, die Onanie, Manie, Hysterie etc.

Gar nahe liegt nun die Versuchung, in einem missgestalteten Körper auch einen verblödeten Geist zu vermuten, was im allgemeinen erfahrungsgemäss grundlos ist, obwohl sich mit einer anormalen Körpergestaltung eine eigentümliche und ungewöhnliche Geistes- und Gemütsbeschaffenheit verbindet. Dagegen liefert uns die Geschichte den Beweis von eigentlich berühmten Männern, die körperlich im wahren Sinne des Wortes missgestaltet waren, z. B. Äsop, Scarron etc. Schon diese Tatsachen sollten den denkenden Lehrer warnen, in einem missgestalteten Kinde zugleich auch einen Blödsinnigen zu erkennen.

Auch verschiedene Kinderkrankheiten, wie Rhachitis, Skrophulose etc., haben auf die körperliche Wohlgestalt einen wesentlichen Einfluss, ohne gerade Schwachsinnigkeit zu bewirken.

Auch das Schielen, Stottern, Stammeln, Zischeln, Näseln, welche Mängel zwar oft mit dem Idiotismus verbunden sind, als Merkmal für denselben anzunehmen, ist nicht gerechtfertigt; denn das Gehemmtsein der Sprache bei Idioten ist ein durchaus verschiedenes von dem der geistig gesunden Zischler und Stotterer. Hier überstürzen sich die Gedanken und die Zunge versagt den Dienst; dort sind Zunge und Geist gleich lahm, abgesehen von örtlichen Leiden, die auch bei Idioten vorkommen. Dort kann durch geschickte Operationen geholfen werden; bei dem Idiotismus werden diese allein nicht vollkommene Hilfe bringen.

Früher allgemein und wohl auch heute noch hie und da wird zwischen Stottern und Stammeln kein Unterschied gemacht, während das Stottern doch seinen Grund hat in einem krankhaften Zustande, einer organischen Mangelhaftigkeit, das Stammeln aber nur da auftritt, wo auch der Kehlkopf leidend ist und die Atmungsorgane momentan beeengt und behindert sind.

Das möge sich der Lehrer namentlich merken: der Idiot, welcher spricht, aber mit seinen Worten nichts sagen will, wird niemals stottern; denn ist erst bei ihm die Sprachfertigkeit gewonnen, so ist auch sein idiotischer Zustand überwunden. Es haben daher, wie in allen ähnlichen Fällen, der Arzt und der Pädagoge zusammenzuwirken — wie auch bei den Sehfehlern — oder vielmehr hat jeder seine scharf begrenzte Aufgabe zu lösen.

Das Schielen oder der „dumme Blick“ hat seinen Grund immer in übler Angewöhnung oder Krankheit, nie aber in dem Idiotismus. Totale Blindheit findet sich selten bei Schwachsinn gepaart. Dem Stumpsinn gesellt sich aber oft eine vollständige Unempfindlichkeit gegen die stärksten Lichtreize ohne die geringste Reaktion gegen dieselben, so dass ein damit behaftetes Kind die längste Zeit ohne jegliche Schmerzempfindung direkt in die blendendsten Sonnenstrahlen blicken kann.

Ein ja nicht ausser Acht zu lassender Faktor in der Beurteilung der kindlichen Beanlagung ist auch das Gehör. Wenn das Kind hört, so wird es gewöhnlich auch für bildungsfähig gehalten. Aber es gibt leider auch noch Kinder, die wohl hören, aber gegen alle diesbezüglichen Eindrücke total unempfindlich sind. So kann es denn geschehen, dass neben einem solchen Kanonenschüsse abgefeuert werden können, ohne dass bei ihm die geringsten Anzeichen erkennbar wären, es habe etwas davon gehört. Daher mag es denn kommen, dass Kinder für taubstumm erklärt werden, deren Gehörorgane keinerlei Fehler haben und deren Nichtvernehmen von Geräuschen auf Gehirnleiden zurückgeführt werden können. Wir sehr übrigens die Gehirntätigkeit eine zeitweilige Untätigkeit der Sinne bewirken kann, beweisen die zerstreuten Gelehrten oder vielmehr so in sich Gesammelten und mit ihrem Gegenstande Beschäftigten, dass sie nicht sehen und hören, was um sie her vorgeht, und die wunderbarsten Dinge in dieser Zerstretheit begehen.

Der idiotische Zustand aber ist eine Zerstretheit in Permanenz, und der Pädagoge, der sich mit dessen Heilerziehung beschäftigt, hat daher vor allem die Aufgabe, Aufmerksamkeit und Sammlung zu erzeugen.

Auch beim Geruchssinn kommen bei den Idioten gar häufig Anomalien vor. Es gibt solche, die alles beriechen, was ihnen zur Nahrung vorgesetzt wird, und die gegen manche Gerüche einen solchen Widerwillen hegen, dass sie, obschon sie sonst mit der unnatürlichsten Essgier behaftet sind, um keinen Preis von einer Speise essen würden, die einen ihnen widerlichen Geruch hat.

Nachdem ich in Kürze die jedem aufmerksamen Laienauge bemerkbaren Kennzeichen namhaft gemacht habe, auf Grund deren Schlüsse gezogen werden können und sollen, begnüge

ich mich, noch zu betonen, das Veitstanz, Epilepsie, Manie, Hysterie, Onanie etc. Mängel sind, da, sofern einer oder der andere beobachtet werden, der Arzt zu Hülfe gerufen werden soll, dem es ein Leichtes sein wird, den Nachweis zu leisten, ob das Leiden ein den Idiotismus begleitendes sei oder nicht.

LITERARISCHES.

J. Randeggers Wandkarte des Alpenlandes.

Was lange währt, wird endlich gut. Die Originalzeichnung zu der vorliegenden Karte erregte schon auf der Weltausstellung in Paris im Jahre 1878 die Bewunderung der Kartographen und der Pädagogen. Inzwischen wurde an der Vervielfältigung derselben gearbeitet, und in der schweizerischen Landesausstellung von 1883 war ein erster Abdruck ausgestellt. Seitdem sind die neun Blätter der Karte noch etwas besser zusammengearbeitet worden, so dass sie nun vollkommen zusammenstimmen und ein Bild von Zentraleuropa bieten, wie es bisher noch nicht vorhanden war. Die Karte erscheint in zwei Ausgaben, einer orohydrographischen und einer politischen. Die erstere enthält das Terrän und die Gewässer, und es sind ihr in Abweichung von anderen orohydrographischen Karten eine ziemliche Anzahl Namen von Ortschaften und Flüssen und viele Höhenangaben eingedruckt, aber in solcher Art, dass das Kartenbild dadurch in keiner Weise gestört wird, indem diese Angaben schon aus geringer Entfernung nicht gesehen werden: die Karte ist stumm für die Schüler, nicht aber für den Lehrer. Wir halten diese Ergänzung der orohydrographischen Karte für sehr nützlich. Das dargestellte Gebiet ist so umfangreich, ungefähr 800,000 Quadratkilometer, und in seinem Bau so zusammengesetzt, dass einer schon sehr eingehende geographische Studien gemacht haben muss, wenn ihm jene Namen nicht als erwünschter Wegweiser erscheinen sollen.

Die politische Ausgabe enthält ausser den rein politischen Angaben alle grösseren Ortschaften, die hauptsächlichsten Strassen und die Eisenbahnen bis auf die Zeit der Herausgabe der Karte nachgeführt, sogar die Dampf-Tramways in Oberitalien fehlen nicht. In dieser Ausgabe ist das Terrän blasser gehalten, um die übrigen Kartenelemente kräftiger hervortreten zu lassen. Übrigens hebt sich auch in dieser Ausgabe das in brauner Kreidezeichnung ausgeführte Terrän deutlich von den übrigen Kartenzeichen ab. Für die Schule würden wir freilich die orohydrographische Ausgabe vorziehen.

Soll der geographische Unterricht wahrhaft bildenden und dauernden Einfluss auf die Schüler haben, so muss er vom Lehrer frei behandelt werden. Dazu bildet diese Karte ein treffliches Hilfsmittel, indem sie gestattet, die mitteleuropäischen Staaten zusammenfassend nach ihren gegenseitigen Beziehungen zu betrachten, nachdem sie bereits einzeln besprochen worden sind. Der Verlauf der Gebirgsketten, die Lage der Hochländer und der Tiefländer, die Ströme, die nach allen Himmelsgegenden das Regen- und Schmelzwasser den Niederungen und dem Ozean zuführen, die Seen, die sich auf beiden Seiten des Alpengebirges ausbreiten, die klimatischen Verschiedenheiten nördlich und südlich vom Hochgebirge und in diesem selber und die Folgen derselben für die Welt des Lebens bieten eine Fülle von Gelegenheiten zu Besprechungen, welche zum Denken und zur Belebung der Phantasie anregen. Dann kommen die Beziehungen der Menschen, die dieses Gebiet ihre Heimat nennen, ihre Beschäftigung und Lebensweise, ihr gegenseitiger Verkehr, ihre Wanderzüge, ihre Sagen und ihre Geschichte, ihre von der Poesie und von der bildenden Kunst verherrlichten Taten; aber auch ihre Mühen und Sorgen, ihr Kampf mit den Naturgewalten, die Entwicklung ihrer Kultur, die Zwietracht und der Hader,

welchen die Leidenschaften und Begierden Einzelner und ganzer Stämme erregt haben. Ein grosses Stück dessen, was man allgemeine Geschichte nennt, hat sich auf dem Schauplatze abgespielt, welchen unsere Karte darstellt. Hier kommen die Germanen und die Romanen bald in freundliche, bald in feindliche Berührung, und von Osten her streben ihnen die Slaven entgegen. Vor allem aus sind die Schweizer Schulen der Ort, wo diese Betrachtungen die rechte Stätte und das rechte Interesse finden, sobald wenigstens die Schüler etwas reifer geworden sind. In den Fortbildungsschulen, welche die Heimatskunde unter ihre Lehrfächer aufgenommen haben, sollte neben der Karte der Schweiz vor allem aus diese Karte des Alpenlandes zur Grundlage des Unterrichtes gemacht werden. Die Heimatskunde bekommt einen höhern Schwung und eine tiefere Einwirkung, wenn sie nicht auf die politischen Grenzen sich beschränkt, sondern ihren Blick über dieselben hinausendet und nicht unberücksichtigt lässt, dass die Erscheinungen im Völkerleben wie diejenigen in der Natur unter einander zusammenhängen und nur in ihrem Zusammenhange verstanden werden.

Wir glauben, es werde die Randeggische Karte des Alpenlandes auf den geographischen Unterricht an Sekundarschulen, Fortbildungsschulen und höheren Anstalten einen recht günstigen Einfluss ausüben.

H. W.

Lehrerprüfungs- und Informationsarbeiten, bearbeitet von Th. Focken.

Diese in zwangslosen Lieferungen à 1 Fr. im Verlag von Hufeland in Minden erscheinende Zugabe zur pädagogischen Literatur setzt sich zum Zwecke, jungen, strebsamen, sich zu einem Examen vorbereitenden Lehrern gediegene, aus der Praxis hervorgegangene und für die Praxis bestimmte Musterbeispiele von Bearbeitung verschiedener pädagogischen Disziplinen zur Verfügung zu stellen. Von den bis jetzt zur Ausgabe gelangten Nummern liegen vor uns: Heft 6 und 7 über: „Gedankengang in Pestalozzis Abendstunde eines Einsiedlers“ und „Begriff und Wesen der Apperzeption und ihre Wichtigkeit für den unterrichtenden Lehrer“. Wenn es richtig ist, dass behufs richtiger intensiver und extensiver Vorstellung eines Teiles zugleich eine solche von dem diesen Teil umschliessenden Ganzen erforderlich ist, soll anders nicht der Teil in den Augen des Betrachtenden selbst zum Ganzen sich gestalten, so scheinen uns auch Einzelbesprechungen wie die angekündigten von Wert und Bedeutung hauptsächlich für diejenigen, welche auf dem Gebiete der Pädagogik und Psychologie bereits so viel Ein- und Übersicht gewonnen haben, um mit einigermaßen selbständigem Urteil an die Lektüre und das Studium spezieller Fragen herantreten zu können und dürften dieselben somit für den bereits in Praxis stehenden Lehrer mindestens so viel Interesse bieten, als für den werdenden, der oft nur als „Last zu anderen Lasten“ trägt, was dem auf höherer Warte Stehenden das Gefühl befreienden Ausblickes aus einem Fenster des grossen Gebäudes zu verschaffen vermag. Treten wir mit einigen orientierenden Bemerkungen wenigstens an die Skizzierung des Inhaltes der beiden Hefte.

Die Analyse des Gedankenganges in Pestalozzis „Abendstunde“ beschäftigt sich vorerst mit der historischen Grundlage (häusliche und soziale Verhältnisse, Einfluss der Rousseauschen Ideen etc.).

Der zweite Teil sodann sucht in analytischer Darstellung näher auf den Gedankengang der Pestalozzischen Schrift einzutreten und auseinanderzuhalten: A. Wesen, Umfang und Arten der wahren Menschenbildung. B. Weise derselben. C. Ziel, und D. Segen der wahren Menschenbildung.

Der dritte Abschnitt will in Kürze die Bedeutung der in dem kleinen Werke niedergelegten Gedanken für die Pädagogik kritisch beleuchten und zum Schlusse folgt in 20 Seiten der wörtliche Abdruck der „Abendstunde“ selbst, so dass um so eher die kleine Ausgabe gerechtfertigt erscheint für jeden Lehrer, der sich noch nicht im Besitze weiss „des geistvollen Ganzen

aus einem Guss“, wie Morf sich über diese Erstlingsschrift Pestalozzis ausdrückt.

Begriff und Wesen der Apperzeption und ihre Wichtigkeit für den unterrichtenden Lehrer. Das in der Tat recht sorgfältig geschriebene 7. Heft behandelt unter obigem Titel in anregender Weise eines der wichtigsten, in Wesen und Ausdehnung aber hinwieder der verschiedenartigsten Auffassung und Erklärung unterworfenen Gebiete der Psychologie. Dass die psychologische Begründung der Lehrtätigkeit den Blick des Lehrers schärft und ihm zu einem Takte verhilft, der nicht leicht auf andere Weise zu erwerben, steht ausser Zweifel. Unter Hinweisung auf das zum Teil in der Unbestimmtheit der psychologischen Terminologie begründete Schwanken des mit dem Worte Apperzeption bezeichneten Begriffsinhaltes sucht der Verfasser im ersten Teile seiner Arbeit den eigentlichen Begriff der Apperzeption als einer „Verschmelzung ähnlicher Vorstellungen“, resp. einer Umformung der einen Vorstellung oder Vorstellungsmasse durch die andere zu präzisieren.

Im zweiten Teil sodann der Inhalt dieses Begriffes, das Wesen der Apperzeption, näher erläutert und u. a. in anschaulicher Weise die Notwendigkeit des Vorhandenseins verwandter Vorstellungen in der Seele, sowie die sorgfältige Durchbildung und Gliederung derselben als unerlässliche Bedingung zur Entstehung der Apperzeption dargestellt; unter gleichzeitiger Hervorhebung von der Bedeutung der Beschaffenheit und der schnelleren oder langsameren Aufeinanderfolge der zu apperzipierenden Wahrnehmungen, der Wirkung der Apperzeption ausser dem Gebiete der Vorstellungen und durch diese auf das Gefühls- und Willensleben.

Der dritte Teil endlich verbreitet sich über die Wichtigkeit der Apperzeption für den unterrichtenden Lehrer, dem sie die Vorbedingungen zeigt, von deren Erfüllung allein das Gelingen allen Unterrichtes abhängig ist.

Das Ganze macht den Eindruck einer klar durchdachten, anschaulich und möglichst objektiv gehaltenen Arbeit, die, wenn sich auch der Geist Herbarts in seinem dominirenden Einfluss nicht verkennen lässt, vorwiegend nur allgemein gültige, von bedeutenden Pädagogen der Gegenwart anerkannte Erziehungsgrundsätze mit dem Begriff und Wesen der Apperzeption in Beziehung setzt. Wir können diese orientierende Studie jedem Lehrer aufs wärmste empfehlen um so mehr, als dieselbe weder höhere wissenschaftliche Anforderungen stellt, noch sich selbst mit schwierigen streitigen Problemen befasst. Bei aufmerksamer Lektüre kann eine Fülle von Anregungen nicht ausbleiben, die unter Voraussetzung richtiger „Apperzeptionsbedingungen“ mit ein Beitrag werden können zu einer immer vernünftigeren, den hohen Gesetzen der Natur entsprechenderen Bildung und Erziehung derer, die nach uns sein werden.

A. F.

Karl Rüegg, Aufgabensammlung für grammatisch-stilistische Übungen auf der Stufe der Sekundarschule. 3. Auflage. Zürich, Fr. Schulthess. 102 Seiten. Preis 1 Fr. 20 Rp.

Dass dieses Büchlein bei der grossen Zahl — zum Teil obligatorischer — grammatischer Lehrmittel in wenigen Jahren eine 3. Auflage erlebt hat, spricht dafür, dass es etwas vor diesen voraus haben muss: es ist das die anregende Art der Aufgabenstellung. Der Verfasser bietet nur ein Minimum grammatischer Theorie; dagegen sucht er durch Übungen mannigfacher Art den Schüler sprachliche Schwierigkeiten überwinden zu lehren. Den grösseren Teil des Büchleins nehmen stilistische Übungen ein, worunter nicht etwa Aufsatz- und Disponirübungen zu verstehen sind, sondern Beispiele und Aufgaben über die sog. stilistischen Figuren: Paraphrasen, Metapher, Hyperbel etc. Den Schluss bildet eine kurze Verslehre. — Der grammatische Teil ist zu knapp und unvollständig, als dass das Werkchen einen Ersatz für eine Schulgrammatik bieten könnte; als Ergänzung zu einer solchen kann es dagegen treffliche Dienste leisten.

U.

Sekundarlehrer-Stelle.

An der mit anfangs Mai 1886 neu zu eröffnenden Sekundarschule Langnau a. A. ist die Stelle eines Lehrers definitiv zu besetzen.

Die Jahresbesoldung beträgt 2100 Fr. nebst den gesetzlichen Naturalleistungen.

Bewerber für diese Stelle belieben ihre Anmeldungen, begleitet mit den Ausweisen über Bildungsgang und bisherige praktische Lehrtätigkeit, bis zum 20. Februar l. J. dem Präsidenten der Sekundarschulpflege, Herrn Joh. Strehler, einzureichen und daselbst jede nähere Auskunft entgegenzunehmen.

Langnau a. A., den 29. Januar 1886.

Die Sekundarschulpflege.

Lehrerseminar des Kantons Zürich.

Die Aufnahmsprüfung für den mit Mai 1886 beginnenden Jahreskurs findet Freitags und Samstags den 12. und 13. März statt.

Wer dieselbe zu bestehen wünscht, hat bis zum 28. Februar an die unterzeichnete Direktion eine schriftliche Anmeldung mit amtlichem Altersausweis und verschlossenem Zeugnis der bisherigen Lehrer über Fähigkeiten, Fleiss und Betragen und, falls er sich um Stipendien bewerben will, ein gemeinderätliches Zeugnis des obwaltenden Bedürfnisses einzusenden, letzteres nach einem Formular, das auf der Kanzlei der Erziehungsdirektion oder bei der Seminardirektion bezogen werden kann.

Zur Aufnahme sind erforderlich das zurückgelegte 15. Altersjahr und der Besitz derjenigen Kenntnisse, welche in einem dreijährigen Sekundarschulkurse erworben werden können. Technische und Freihandzeichnungen sind zur Prüfung mitzubringen.

Diejenigen Aspiranten, welche auf ihre Anmeldung hin keine besondere weitere Anzeige erhalten, haben sich sodann Freitags den 12. März, nachmittags 1½ Uhr, im Seminargebäude zur Aufnahmsprüfung einzufinden.

Küsnacht, den 20. Januar 1886.

(OF 179)

Die Seminardirektion.

Fähigkeitsprüfungen für Sekundarlehrer.

Die diesjährigen ordentlichen Fähigkeitsprüfungen für Sekundarlehrer und Fachlehrer auf der Sekundarschulstufe werden auf die Tage vom 15.—19. März angesetzt. Die schriftlichen Anmeldungen, welche der Vorschrift des § 2 des Prüfungsreglements zu entsprechen haben, sind spätestens bis 27. Februar der Erziehungsdirektion einzuzeigen.

Zürich, 25. Januar 1886.

(O F 205)

Die Erziehungsdirektion.

Häuselmann, J., Verlag von Orell Füssli & Co. in Zürich. 
STILARTEN DES ORNAMENTS in den verschiedenen Kunst-epochen. Vorlagenwerk in 36 Tafeln in gr. 4°. Zum Gebrauche in Sekundar- und Gewerbeschulen, Seminarien und Gymnasien. 2. Auflage. Preis 6 Fr. Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Es sind erschienen und zu haben in allen schweiz. Buchhandlungen:

Schweizerische Volksschauspiele

von

Wilhelm Friedrich Bion.

Zur Aufführung durch Schüler und Vereine

herausgegeben

von

Walter Bion, Pfarrer.

Erstes Bändchen: **Das Gefecht bei Schwaderloh**
und **das unerschrockene Thurgauer Mädchen.**
39 S. Preis 60 Rp.

Zweites Bändchen: **Rüdiger Manesse.** 95 S. Preis 1 Fr.

Drittes Bändchen: **Schlacht am Stoss.** 86 S. Preis 1 Fr.

Viertes und fünftes (Doppel-) Bändchen: **Stiftung des Schweizerbundes** und **Schlacht am Morgarten.**
Circa 160 S. Preis 1 Fr.

Zur Notiz. Bei Bezug von mindestens 20 Exemplaren eines Bändchens tritt ein Rabatt von 15 % ein. — Vom Doppel- (vierten und fünften) Bändchen ist eine neue Auflage in Vorbereitung.

J. Hubers Verlag in Frauenfeld.

Offene Sekundarlehrerstelle.

An der Sekundarschule Hottingen ist auf 1. Mai 1886 eine vierte Lehrstelle zu besetzen. Bewerber sind eingeladen, ihre Anmeldungen samt Zeugnissen und Bericht über Studiengang und Lehrtätigkeit bis spätestens 10. Februar einzureichen an den Präsidenten der Pflege: Herrn Prof. Spillmann in Hottingen, der auch zu weiterer Auskunft bereit ist.

Bodmer, Aktuar.

Gesucht.

Ein patentirter Lehrer der deutschen Schweiz, mit guten Zeugnissen, sucht auf Mai oder November eine ordentlich besoldete Anstellung als Primarlehrer oder als Fachlehrer für englische Sprache.

Man erbittet Offerten unter M. E. G. 46 an die Tit. Expedition der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ in Frauenfeld.

Für Verkauf, Tausch und Miete von neuen

Pianos

aus den besten Zürcher und Pariser Fabriken und von gut erhaltenen älteren Instrumenten empfiehlt sich den Herren Kollegen unter Garantie gewissenhafter Bedienung

B. Zweifel-Weber, Lehrer,
zum „Gasterhof“ St. Gallen.

Im Verlage der Buchdruckerei Huber in Altorf (Uri) ist erschienen: (M 5122 Z)

Sammlung

der

Aufgaben im schriftlichen Rechnen bei den

schweiz. Rekrutenprüfungen

der Jahre 1880—85.

Nach Notenstufen u. Rechnungsarten zusammengest.

Von pädagogischen Experten sehr günstig beurteilt.

Preis 20 Rp., grössere Quantitäten billiger.

Lohnender Nebenverdienst für Lehrer.

Eine leistungsfähige Papierwarenfabrik mit Buchdruckerei sucht Depots oder Kommissionslager bei Lehrern in verschiedenen Gegenden der Schweiz zu errichten.

Gefl. Angebote sub R 43 an die Annoncen-Expedition von (M 5135 Z)

Rudolf Mosse in Zürich.

J. Bernhardt in Leipzig

kauft (M 218 L)

alle Medizinal-Vegetabilien, vorz. auch

Enzian,

Wurzeln von Eisenhut,

Nieswurz.

